

Aus dem Spital musste er drei Stunden zu Fuss zurücklaufen

Ezra Fein hat als jüdisches Flüchtlingskind den Zweiten Weltkrieg in der Schweiz überlebt. Der Grenchner Max Künzi publiziert nun dessen Erinnerungen als Langgedicht.

Tobias Graden

Nach der 10-Uhr-Pause hatte sich Ezra Fein in der Schule in eine Ecke gesetzt und war «halb weg» vor Schmerz. Als sich Ezras Zustand auch am Abend nicht besserte, riefen seine Pflegeeltern schliesslich den Arzt, eher widerwillig. Blinddarm, stellte dieser fest, das Kind muss sofort ins Spital, die Eltern sollten ein Taxi rufen. «Ein Flüchtlingskind ins Taxi? Sie sind doch verrückt, er wird laufen», war die Antwort von Herr und Frau S.

Die Szene spielt sich ab im Zweiten Weltkrieg in St. Gallen. Ezra ist ein Flüchtlingskind, der Sohn einer jüdischen Familie, die sich über Umwege und mit Glück in der Schweiz vor der Ermordung durch die Nazis hat retten können. In der Schweiz ist die vierköpfige Familie auseinandergerissen worden: Der Vater ist im Interniertenlager in Büren untergebracht, die Mutter anderswo, die Tochter bei einer Pflegefamilie und Ezra eben bei den S., einer gutbürgerlichen, angesehenen und relativ wohlhabenden Familie.

«Nu Jud, was ist auf dem Bild?»

Dass wir Ezra Feins Erinnerungen an solche Episoden erfahren, ist dem (Wahl)Grenchner Max Künzi zu verdanken. Dieser hat sie aufgeschrieben und nun als Langgedicht veröffentlicht. Fein selber lebt nicht mehr, er ist 2015 verstorben. Er hatte jedoch zu Lebzeiten seine Geschichte erzählt für ein Filmprojekt, das nie realisiert wurde. Künzi hat diese Aufnahme erworben und daraus ein Buch realisiert.

Die Familie von Ezra Fein stammte ursprünglich aus Czernowitz in der heutigen Ukraine – vor dem Ersten Weltkrieg gehörte die Stadt zu Österreich-Ungarn, dann zu Rumänien, später zur Sowjetunion. Ezra aber sagt von sich, er sei ursprünglich aus Österreich: Er wuchs zuerst in Wien auf, wohin die Eltern umgezogen waren. Nach dem Anschluss ans Deutsche Reich emigrierte die Familie nach Brüssel. Schon da hatte sie Glück: «Nu Jud», was ist auf dem Bild?, fragte einer der Zollinspektoren, die den Hausrat kontrollierten. Das Bild zeigte den Schulabschluss in Dorna Watra bei Czernowitz. Von dort stammte auch der Inspektor – er liess Familie Fein ihre Sachen mitnehmen.

«Und wenn ich jetzt gläubig wäre, ...»

In Brüssel waren Juden nach dem Einfall der Wehrmacht auch nicht mehr sicher, also flüchteten Feins weiter nach Frankreich, zuerst in den besetzten, dann – wiederum dank glücklicher Umstände – in den unbesetzten Teil: «Und wenn ich jetzt gläubig wäre, / würde ich sagen, das ist ein Fingerzeig Gottes. / Aber weil ich nicht gläubig bin, / sage ich mal, grosses Glück gehabt.»



Max Künzi: «Es ist wichtig zu zeigen, wie man in der Schweiz mit den Flüchtlingen umgegangen ist.»

Bild: Tanja Lander

Max Künzi hat Ezra Fein 1970 kennengelernt. Knapp ein Jahr verbrachte Künzi in einem Kibbuz in Israel, wo Fein für die Betreuung der sogenannten «Volontäre» zuständig war und den Lastwagen fuhr, mit dem die Äpfel aus der Kibbuz-Produktion in die Märkte gefahren wurden. In ein Kibbuz zu gehen, das lag damals im Trend: «Helfende Hände konnten stets gebraucht werden, sämtliche Ausrüstung erhielt man gratis und im Kibbuz waren alle gleich», sagt Künzi. Für ihn hatte der Kibbuz-Aufenthalt durchaus eine politische Komponente, aber weniger

als Beitrag zum Aufbau des Staates Israel denn als real gelebte sozialistische Utopie.

Künzi wunderte sich, warum Ezra Fein Schweizerdeutsch mit Ostschweizer Einschlag sprach und freundete sich mit ihm an. Ihn über seine Geschichte zu befragen, das kam Künzi allerdings erst 40 Jahre später in den Sinn. Nach langer Kontaktpause reiste Künzi im Jahr 2012 wieder nach Israel, Ezra Fein lebte immer noch im selben Kibbuz. «Und da begannen wir zu reden», sagt Künzi. «Es ist wichtig zu zeigen, wie man in der Schweiz mit den Flüchtlingen umgegangen ist»,

so Künzi weiter, «Ezra hatte an diesen Erinnerungen lange zu kauen.»

Fein macht allerdings niemandem einen Vorwurf. Ihm ist bewusst, dass er mitunter der Schweiz das Überleben seiner Familie verdankt. Eher ist es eine gewisse Verwunderung, eine Irritation, die zu spüren ist, wenn er davon erzählt, wie er nur einmal in der Woche duschen durfte. Wie in der Wohnung der Familie S. sämtliche Spielsachen zum Schutz vor Diebstahl von ihm eingeschlossen waren. Wie ihm in der öffentlichen Badeanstalt ein warmes Bad verboten wur-

de, obwohl er es selber bezahlt hatte. Wie er nach einem überstandenen Gelbsucht-Anfall zwei Wochen länger im Spital bleiben musste, bis er genügend Kraft hatte, um die drei Stunden zur Pflegefamilie laufen zu können, sodass diese den Zug nicht bezahlen musste: «Und da bin ich noch im Spital geblieben zwei Wochen, / bis ich nach Hause laufen konnte. / Und das, ja, ich weiss nicht, so leben die Leute.»

Unmittelbar, fast traumhaft vorgetragen

Max Künzi hatte zuerst Feins Erzählungen einfach transkribiert,

In der Wohnung der Familie S. waren sämtliche Spielsachen zum Schutz vor Diebstahl von ihm eingeschlossen.

merkte zusammen mit Lektorin Irène Kost aber rasch, dass dies als Text nicht taugte. Also bearbeitete er das Material, straffte es, brachte es in einen Rhythmus. Die Form des Langgedichts ist für ihn nun die ideale. «Man kennt sie wenig», sagt er, «doch sie gibt dem Lesen einen ganz anderen Fluss.» In der Tat: Als Leser kommt man flott voran, muss sich bisweilen geradezu bremsen. Feins Erinnerungen wirken sehr unmittelbar, fast ein bisschen traumhaft vorgetragen, der Text entwickelt jedenfalls einen ganz eigenen Sog.

Ezra Fein beschloss nach dem Krieg, nach Israel auszuwandern. «Er war ein überzeugter Zionist, wohl ohne wirklich zu wissen, was das überhaupt bedeutet», sagt Max Künzi. In der Schweiz hatte Fein einzelne Elemente einer Hotelfachlehre absolvieren können, doch vom Moment an, da seine Auswanderungspläne feststanden, wirkten die Schweizer Behörden erleichtert, sich künftig nicht mehr kümmern zu müssen. Ezra Fein verbrachte sein ganzes Leben im gleichen Kibbuz, fand dort eine Frau und hatte Kinder, die heute noch leben.

Mutter Trude Fein arbeitete für Hermann Hesse

Max Künzis Buch ist damit aber noch nicht fertig. Es folgt ein kurzer Anhang über Trude Fein, die Mutter Ezras. Diese war ab Oktober 1943 als Köchin und später Mädchen für alles in Montagnola tätig, in den Diensten Hermann Hesses. Dessen dritte Ehefrau Ninon Ausländer stammte wie die Feins aus Czernowitz. Es ist gar denkbar, dass diese Bekanntschaft der Familie Fein die Einreise in die Schweiz ermöglichte oder zumindest erleichterte. Denn beim Grenzübergang wurden die Feins von den Beamten gefragt, ob sie denn Bekannte in der Schweiz hätten, worauf sie antworten konnten: «Ninon, die Frau von Hermann Hesse.»

Info: Max Künzi-Frauchiger: «Ezra Fein. Langgedicht.» Editio ev. Fr. 29.- plus Porto, erhältlich über www.editionev.ch.